Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 2 (1912)

Heft: 5

Artikel: Ein Japaner über deutsches Eheleben

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633230

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

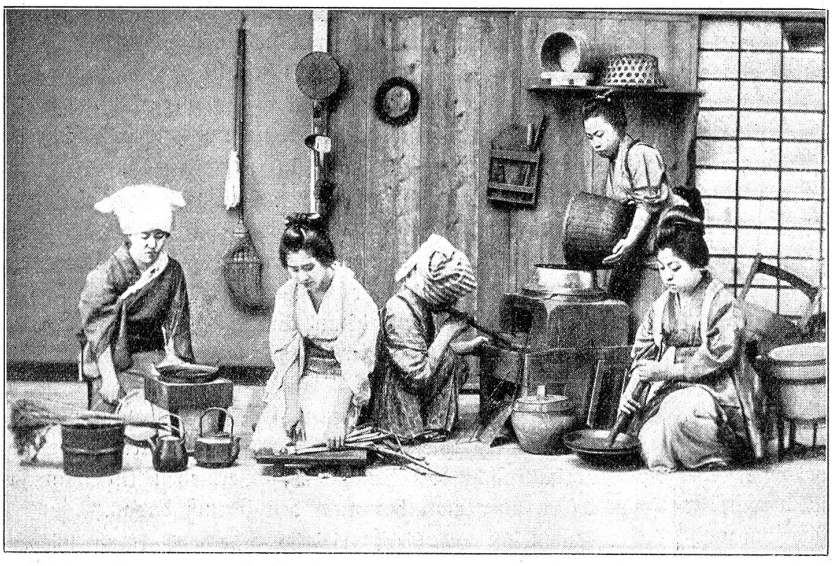
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Japaner über deutsches Eheleben.

In der Revue „Die Zeitschrift" macht der Japaner Kurushima Tamori sehr interessante Bemerkungen über japanisches und deutsches Eheleben. Er schreibt:

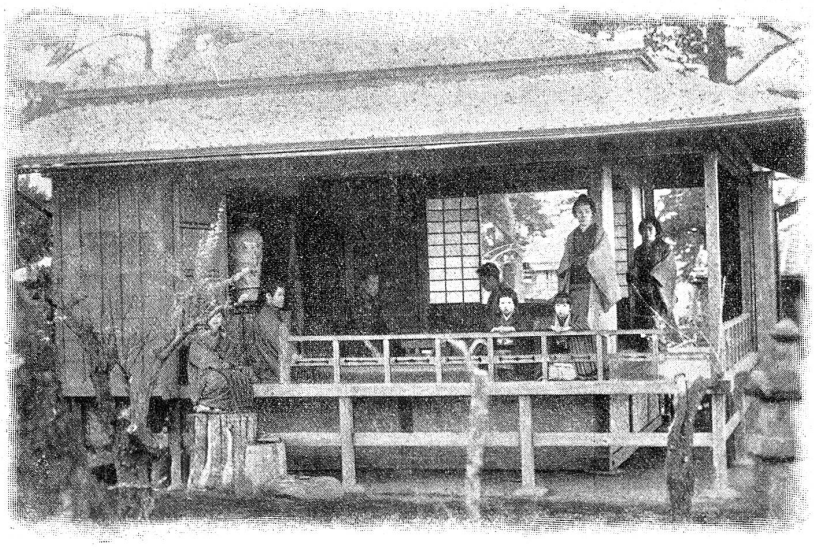


Japanerinnen in der Küche.

In Japan kommen wir Männer erst sehr spät mit dem weiblichen Geschlecht in Berührung. Abgesehen von den wenig geachteten Ladenjünglingen darf niemand, der etwas auf sich hält, vor seinem 22. oder 23. Lebensjahre mit Mädchen auch nur sprechen. Diese selbst würden ihn auslachen. Bei seinen Kameraden aber sänke er dadurch zum Gegenstand des Spottes und Hohnes. Solch ein nach japanischen Begriffen weichliches, unmännliches Benehmen brächte ihn sogleich in den Ruf, ein Feigling und Taugenichts zu sein. Auf diese Weise wird es unserem Jüngling unmöglich gemacht, zu früh mit dem anderen Geschlecht anzubändeln, oder gar, wie es in Deutschland vorkommt, schon als halber Knabe mit einem Mädchen „versprochen" zu werden. Unausgelebt vermag er also in die Ehe einzutreten. Es scheint, als ließe sich der sonst so nüchterne deutsche Mann in bezug auf die Ehe allzusehr von Wünschen und Illusionen beherrschen. Entweder: er hat das Leben hinter sich und denkt in der Ehe ausruhen zu können. (Enttäuscht empfindet er dann anstatt erhoffter Bequemlichkeit die unzähligen Störungen des Familienlebens.) Oder: er hatte schon im jugendlichen Alter seine Zukünftige gewählt, in einem Alter, da sich seine übermäßige Illusionsfähigkeit in einen Liebeshimmel zu schwingen meinte, während er sich bald in eine Hölle gestoßen fühlt. Alle solch übertriebenen Erwartungen sind uns Japanern völlig fremd. Sobald das Weib in den Weg des Mannes treten kann, ist er bereits durch seine Erziehung daran gewöhnt worden, das Eheleben als eine Kette von ernsten Pflichten, nicht aber von Freuden zu betrachten, und er wählt das Weib weniger als Gegenstand seiner Leidenschaft, denn als Mutter seiner einstigen Kinder. Selten leitet ihn dabei blinde Sinnesverwirrung, sondern meistens kluge Auslese hinsichtlich der Kinder. Da man bei uns seit altersher an eine Vererbungstheorie glaubt, so legt der japanische Mann das größte Gewicht auf Gesundheit, Schönheit und Klugheit der ganzen Familie, der seine Zukünftige angehört. Er glaubt, daß die Kinder oft weniger ihrer Mutter, als deren Eltern und Geschwister ähneln, besonders in Bezug auf geistige und sittliche Qualität. Deshalb finden häßliche und einfältige Mädchen leicht Männer, wenn nur ihre nächsten Verwandten dem Zukünftigen zusagen, kaum jedoch bekommen Mädchen, deren Familienmitglieder dumm oder untauglich sind — und mögen sie selbst alle möglichen Vorzüge besitzen — Männer. Man fürchtet eben durch solch eine Mutter die Mängel ihrer Familie auf die Kinder zu vererben.

Da es bei uns in Japan jenes merkwürdige „Poussieren" zwischen jungen Leuten nicht gibt, so erscheint es uns in Deutschland oft, als würden die Töchtern von ihren Müttern mehr dazu erzogen, den Mann anzulocken, als ihn später in der Ehe zu beglücken. Auch durchaus einwandfreie Mädchen lassen bei jeder Gelegenheit ein Feuerwerk von Blicken und koketten Bewegungen gegen Männer los, die ihnen gefallen. Oft flierten sie harmlos sogar mit mehreren zugleich. Wenn es einen gewissen Punkt nicht übersteigt, so schädigt das hier in keiner Weise ihren Ruf. Da errichtet sich vor uns Japanern eine Schranke, eine wesensfremde Art, das Leben aufzufassen. Es müssen sich nach unserer Auffassung durch diese Freiheiten eine Reihe gekünstelter Ueberspanntheiten und sorgsam erdachter Verstellungen in den Umgang zwischen Mann und Frau einschleichen.

Auch die verheiratete deutsche Frau ist in der Regel in vielen Dingen aufrichtiger gegen die Freundin als gegen den Mann. Ebenso auch die Männer zueinander. Am Biertisch werden Dinge besprochen, die dem Ehegenossen sorglich verborgen bleiben. Diese Zweiteilung zwischen Mann und Weib kennen wir in Japan nie, niemals. Die japanische Ehe bildet tatsächlich zwei Körper mit einer Seele. Auch der Mann vertraut seinem Weib alles an und findet in ihm stets eine verschwiegene Freundin. Dazu trägt allerdings wesentlich bei, daß die Japanerin treu ist und ohne — Eifersucht. Sie verzeiht dem Mann auch gelegentlich einen kleinen Fehltritt — weiß sie doch, daß ihr seine Seele dabei treu blieb. Der



Inneres eines japanischen Hauses.

Deutsche wird in ähnlichen Fällen kaum sein Weib freiwillig ins Vertrauen ziehen, er fände auch schwer Verzeihung, wohl aber leicht Vergeltung durch gleiches. Unser Leben ist „patriarchalisch" und darum so kräftig und unbesieglich geblieben.

Der japanische Mann wird durch nichts, durch keine Konkurrenz der Frau von seiner auf Eroberung ausgehenden Lebensarbeit abgedrängt. Während das deutsche Mädchen eifrig kokette Gebärden einstudiert, die den Mann anlocken sollen, gewöhnt sich die Japanerin eine ästhetische Haltung und Bewegung an, lediglich um das Schönheitsgefühl des Mannes nach der Ehe nie und nirgends zu verletzen. Zum Beispiel gibt es in Japan nicht schnarchende Frauen. Sobald sich dieses Uebel bei den Mädchen einstellt, verhindert man durch eine Leibbinde mit großen Knoten die Rückenlage, die das Geräusch meist erzeugt. Oder man bindet ein Bändchen um das Gesicht, um das Oeffnen des Mundes im Schlaf abzustellen. Oder man fesselt die Knie mit einer Schnur, damit eine häßliche Lage der Beine vermieden wird u. s. w. In der Regel ist durch derartige Mittel jedes Uebel, das geeignet ist, die Frau in den Augen des Mannes zu verunstalten, in ganz kurzer Zeit behoben. Ueberhaupt geht die japanische Frau immer später schlafen als ihr Mann und steht etwas früher auf, um ihm nicht die im Schlaf erschlafften Züge zu zeigen. Selbst in der Eisenbahn schläft meine Landsmännin nie ein, ohne vorher das Antlitz mit einem Tuche zu verdecken oder es im Schoße zu verbergen. Nie würde sie wie die Deutsche ihr Gesicht in diesem Zustand vor Fremden sehen lassen.

Japanerinnen beim Thee.

Nach unserer Auffassung ist die Ehe nicht nur dazu da, Mann und Frau zu beglücken, sondern vor allem dem Staate brauchbare Kinder zu zeugen und zu erziehen. Daraus ergibt sich, daß der europäische Gedanke von der Kinderverminderung uns unverständlich bleibt. Die Japanerin ist einfach und häuslich erzogen. Sie muß durch weise Haushaltung den Wohlstand der Familie mehren helfen und auferlegt sich auch lieber die größten Unbequemlichkeiten und Entbehrungen, ehe sie die Zahl ihrer Kinder künstlich beschränkt. Die Furcht der europäischen Frauen vor Kindersegen mehrt sich indessen unaufhaltsam und so kommt es, daß die Geburtsziffern in Europa von Jahr zu Jahr zurückgehen. Man gibt im allgemeinen den schlechten sozialen Lebensumständen die Schuld an dieser freiwilligen Beschränkung des Kindersegens. In Wirklichkeit sind es aber gerade die vornehmen und reichen Familien, nicht aber die armen Bevölkerungsklassen, in denen die Zahl der Kinder so auffällig abnimmt. Die vornehme deutsche Frau will sich keine Einschränkung und Arbeit auferlegen, auf keine Vergnügungen verzichten, um dem Staate Kinder zu erziehen. Ihr Interesse endet mit der eigenen Freude und dazu genügen ein bis zwei Kinder. Ferner ist sie zu eitel, um ihre Körperformen durch zahlreiche Geburten zu schädigen. Lieber opfert sie ihre Gesundheit. Und so trägt sie selbst durch ihre Eitelkeit nicht wenig dazu bei, auch den durch ihre äußeren Reize bestochenen Mann über den wahren Zweck der Ehe hinwegzutäuschen. Selbst er plagt sich dann lieber mit den hysterischen Launen seines Weibes, als mit der Erziehung gesunder Kinder ab.

Nach unserm ursprünglicheren Volksempfinden erscheinen die mütterlichen Triebe der deutschen Dame in mehr als einer Beziehung verirrt. Zuerst sucht sie die Geburt von Kindern oft genug zu vermeiden. Nach der Geburt aber verhätschelt sie im Gegensatz dazu die Kleinen in übertriebener Weise. Die süßlichen Liebkosungen, mit denen diese Mütter sogar ihre Knaben überhäufen, berühren uns widerwärtig, insbesondere das schallende und weichliche Geküsse. Auch bei uns in Japan besteht ein herzliches und intimes Verhältnis zwischen Eltern und Kindern, doch wird dabei nie der nötige Respektabstand überschritten, der selbst das vertrauliche „Du" seitens der Kinder verbietet. Unsere Mütter wissen ihre Zärtlichkeit unter äußerer Strenge zu verbergen. Sie zügeln ihre eigenen Empfindungen zugunsten der Kinder, die in erster Linie abgehärtet und zu brauchbaren Bürgern des Staates erzogen werden sollen.

Geishas.

Ich möchte hier noch erwähnen, daß uns der Kuß, wie er in Europa gepflegt wird, überhaupt widerwärtig erscheint. Eheleute küssen sich. Eltern und Kinder küssen sich. Liebesleute küssen sich. Freunde und Freundinnen sogar küssen sich. Der Kuß bedeutet alles mögliche. Bald ist er sinnlicher, bald seelischer Natur. Oft genug weiß man daher nicht, was von ihm zu denken ist. Die halberwachsene Tochter sieht die Eltern sich küssen. Sie möchte auch so geküßt werden — natürlich von ihrem Verehrer und, um nicht zu erröten, küßt sie schnell ihre jüngere Schwester. In

Japan gehört der Kuß ausschließlich dem Ehemysterium an. Nicht einmal Brautleute küssen sich, und wo geküßt wird, handelt es sich stets um intime Beziehungen, die den Dritten ausschließen und sich daher seiner Beobachtung zu entziehen suchen. Der Kuß in Japan ist also einfacher und ausgesprochener Natur und entbehrt so manchen undefinierbaren Beigeschmacks, der in Europa ein seltsames Ragout aus ihm gebraut hat.

Sogenannte „Geldheiraten" gibt es bei uns in Japan nicht. Auch Mädchen aus reichen Familien erhalten keine Mitgift, sondern lediglich ein kleines Nadelgeld für den eigenen Toilettenbedarf. Wenigstens in diesem Punkt also kann hier der Mann nie enttäuscht werden. Um so größer jedoch ist das Kapital meiner Landsmännin an sorgfältig anerzogener Häuslichkeit, Sparsamkeit und Fleiß. Dadurch bringt sie Wohlstand in die Ehe, während oft genug Europäer am Geldreichtum einer verwöhnten Frau verarmen.

Die Illustrationen sind dem bei F. Zahn in Neuenburg verlegten Werke: „Reise einer Schweizerin um die Welt" von C. v. Rodt entnommen.

Der Brand der Zuckerfabrik in Aarberg.

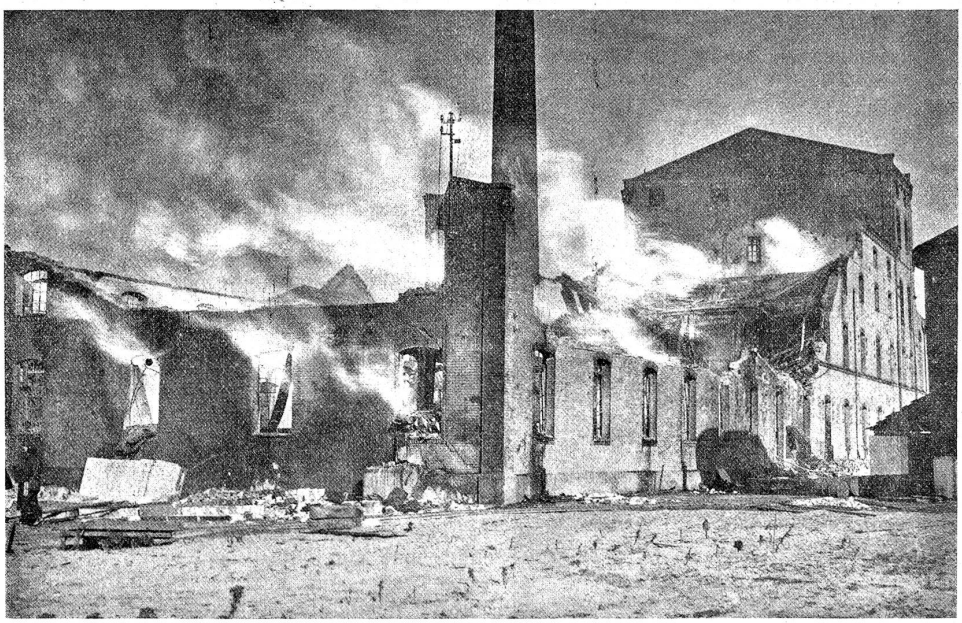
Im Sommer des letzten Jahres verlor der Kanton Bern durch das Brandunglück in Hindelbank einen Kunstschatz von eminentem Werte; letzten Sonntag den 28. Januar fraß das gierige Element eine der schönsten Hoffnungen unserer Industrie und unserer Landwirtschaft. Die Zuckerfabrik in Aarberg, das stolze Etablissement mit seinem brausenden Rädergetriebe, das seit seiner geschäftlichen Rekonstruktion auf sicherer finanzieller Basis ruhte und nunmehr einer schönen Zukunft entgegensah, ist heute ein rauchender Trümmerbau mit öden Fensterhöhlen, in denen das Grauen wohnt.

Am Sonntag Nachmittag kurz nach 4 Uhr wurde das Feuer entdeckt, das im nördlichen Teil der Fabrik, in den Lagerräumen ausgebrochen war, wo ca. 300 Wagenladungen Zuckervorräte von der letzten Kampagne her aufgestappelt lagen. Ueber die Brandursache herrschen zur Zeit nur noch Vermutungen. Man spricht von Kurzschluß, munkelt auch von Fahrlässigkeit und Verbrechen im Hinblick auf den Umstand, daß die Hydrantenanlage im ersten Augenblick versagte, und den, daß die Männer von Aarberg an einer Volksversammlung in Lyß abwesend waren. In den durch die Maschinenhitze ausgedörrten Räumen griffen die Flammen bei der herrschenden Bise mit rasender Schnelligkeit weiter, und als dann die Löscharbeit organisiert war, mußte der Kampf gegen das Feuer als nutzlos aufgegeben werden; die Feuerwehr beschränkte sich auf die Rettung der Dependenzen. Das Feuer wütete die ganze Nacht hindurch mit elementarer Kraft und war noch am Montag Mittag nicht erloschen. Von der ganzen großen Fabrikanlage blieben bloß das neue Direktionsgebäude, die Bureaulokale und das Waghaus bestehen. Das Hauptgebäude ist vollständig ausgebrannt und zum Teil zusammengestürzt. Unter den wüsten Trümmern liegen die schwarzen Massen des ausgebrannten Zuckers und starren die verstümmelten Maschinen hervor.

Das Ereignis hat im ganzen Seeland und in weitern Kreisen Bestürzung und Trauer hervorgerufen. Allgemein ist das Mitleid mit den Angestellten und Arbeitern, die so plötzlich brotlos geworden sind. Man hofft, daß die maßgebenden Behörden sich ihrer annehmen werden.

Für die Bauernsame des Seelandes und der angrenzenden Gebiete, die sich mit großen Opfern auf die Rübenkultur eingerichtet hatte, sowie für die das Unternehmen führende Kantonalbank, in erster Linie aber auch für die Versicherungsanstalten, die für den Gebäude- und Materialschaden mit Millionen aufzukommen haben, bedeutet der Brandfall einen schweren Schlag.

Es verlautet noch nichts über die Absichten der Kantonalbank betreffend den Wiederaufbau der Fabrik. Dies ist zunächst eine Frage der Rendite; doch sind mit dem Etablissement zur Stunde so starke landwirtschaftliche Interessen verbunden, daß auch diese bei der Frage mitbestimmend sein dürften. Daß auch die Bevölkerung von Aarberg die Entwicklung der Dinge mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgt, ist selbstverständlich. Hoffen wir, daß die vereinigten Interessen Mittel und Wege zum Wiederaufbau der Fabrik und zum Weiterbetrieb einer Industrie finden werden, die dazu berufen wäre, Wohlstand in die weitesten Kreise zu tragen, ohne den wirtschaftlichen Charakter unserer Bevölkerung zu trüben.



Brand der Zuckerfabrik Aarberg.

Es sei uns ein Nachtrag mit einigen Zahlen und Daten gestattet: Die Zuckerfabrik Aarberg A.-G. wurde im Jahre 1898 mit einem Aktienkapital von 800,000 Franken gegründet. Das ganze Unternehmen kam 1909 an eine Konkurssteigerung, wo es die Kantonalbank, als Hauptaktionärin um Fr. 839,550 an sich zog. Aarberg allein soll an dem Konkurs mit Fr. 250,000 beteiligt gewesen sein.

Für den sich auf ca. 1½ Millionen Franken belaufenden Schaden ist die Kantonalbank durch Versicherungen gedeckt. Da nicht weniger als 60 Versicherungsanstalten sich in den Schaden teilen, so kann man füglich sein Bedauern von diesen Geschädigten weg auf die brotlos gewordenen Arbeiter und Angestellten lenken; es waren im Moment des Unglücks noch ihrer 180.